

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum
 „Südungarischen Lloyd“.

№ 40 1886.

Loorbeer und Myrte.

Novelle

von

A. v. d. Esbe.

(Nachdruck verboten.)

Es war in der zweiten Hälfte des Juli 1870. Die französische Kriegserklärung hatte das Nationalgefühl in allen Gemüthern zu hellen Flammen entfacht und mit Eifer wurden die Vorbereitungen zum Kriege betrieben. Die Regimenter verließen nach und nach ihre Garnisonen, um der französischen Grenze zugeführt zu werden. Artillerie und Infanterie waren bereits aus der Provinzialhauptstadt abgerückt; morgen sollte das Husarenregiment folgen.

Am Nachmittage vor dem Ausmarsch verließ der größere Theil des Offiziercorps, in glänzender Uniform und trefflich beritten, die Stadt, um der Einladung eines vermögenden Grundbesizers zu folgen, der auf seinem etwa eine Stunde entfernt liegenden Gute den Husaren ein Abschiedsfest geben wollte. Er hatte früher selbst in dem Regimente gestanden, dem jetzt sein ältester Sohn angehörte, und wünschte nun noch einmal, vor dem Hereinbrechen einer ernstern Zeit, die elegante Welt aus der Stadt und Umgegend auf einige frohe Stunden in den schönen Räumen seines Schlosses zu ver sammeln.

Mancher Wagen mit älteren Offizieren und deren Familien, mit hohen Beamten und schönen Frauen rollte schon auf der Chaussee dahin oder traf mit der glänzenden Cavalcade der jungen Husarenoffiziere zusammen, welche nicht verfehlten, sich als gewandte Reiter zu zeigen und an den Wagen mit Gruß und Ansprache zu courbettiren. Allen Mienen zeigte heute eine ungewöhnliche Spannung; aus allen Blicken funkelte eine hohe Erregung; die Sprache war rascher, die Ausdrucksweise kräftiger als sonst.

Der Lebhafteste, Freudigste von all' diesen thatendurstigen jungen Männern war der Sohn des heutigen Festgebers, Lieutenant Viktor v. Strieken. Seine dunklen Augen blitzten vor Lebenslust; der Uebermuth lachte von seinen feingeweihten Lippen, und gesunde Frische lag wie Sonnenschein über seinem ganzen Wesen. Scheinbar als Jünger ritt er mit einem seiner Kameraden dem Zuge voran.

„Sie ist noch nicht vorüber,“ begann er erregt. „Ich habe jeden Wagen scharf auf's Korn genommen. Wahrscheinlich wird sie mit meiner Schwester Zsibore fahren.“

„Und Du willst Dich heute noch mit ihr verloben — Glückwunsch!“ seufzte der Andere, ein kleiner, blonder Lieutenant mit noch kindlichem Ausdruck in den unschönen Zügen.

„Wie Du fragst, enfant terrible! Einem Anderen ließe ich solche Naivetät nicht hingehen. Hast Du mir das Bouquet besorgt? Ist Dein Bursche in der Drofsche damit hinaus?“

„Lauter Orangenblättern, Rosen und Myrten; Du kannst Dich auf mich verlassen. Nun aber sag' mir auch, wie es mit Euch steht?“

„Stephanie hat mir so viele Beweise ihrer Neigung gegeben, daß ich hoffe,“ entgegnete Viktor mit gedämpfter, aber vor innerer Erregung vibrierender Stimme. „Myrten und Lorbeerern, o, ihr göttlichen Kränze werdet mein!“ brach es wie unterdrücktes Jauchzen aus seiner hochgeschwellten Brust.

„Sie hat Dich ausgezeichnet — und wie! Wer könnte auch mit Dir konkurriren; jehu Pferdelaugen bist Du uns Allen in jedem Sport voraus.“

„Dein Grafentitel und künftiges Majorat, Ditochen, besticht manch' eitles Mädchenherz; freilich bei Stephanie —“

„So sehr ich sie anbede, ich hätt's nicht ernstlich gewagt!“

„Ist Dein Glück! Bernichten möcht' ich Jeden, der mir bei ihr in den Weg kommt!“

Hinter diesen Beiden ritten drei gefestere Männer. Sie sprachen von der Marschrouten, einzelnen dienstlichen Verordnungen für den Transport von Mannschaft und Pferden und der muthmaßlichen französischen Kriegsbereitschaft.

„Werden Sie Ihre Frau Gemahlin jetzt ohne Sorge verlassen können, Herr Rittmeister v. Lorisch?“ fragte nach einer kurzen Pause der Major den in der Mitte reitenden Offizier.

„Ich danke Ihnen, sie ist leidlich wohl und der Junge auch,“ entgegnete der Angeredete. „Jetzt folge ich nur auf eine oder zwei Stunden aus kameradschaftlicher Rücksicht der Einladung des Barons Strieken und lehre dann zurück; mir ist es unmöglich, Frau und Kind am letzten Abend allein zu lassen.“

„Sehr begreiflich! Niemand wird es Ihnen verdenken, wenn Sie sich bald zurückziehen.“

Man erreichte eben das Dorf, in welchem die Tagelöhner des Gutes wohnten, und die Offiziere bogen links von der Chaussee in die breite Kastanienallee, welche zu Schloß Striekenhorst emporführte.

„Da sind sie!“ räumte Viktor dem blonden Grafen zu und jagte einem Wagen nach, der eben vor ihnen zum Schlosse hinauffuhr.

In der eleganten, offenen Kalesche saßen zwei Damen. Vom hohen Bockpolster fuhr der Herr selbst, ein Kutscher daneben. Viktor hielt sich an der Seite des rosa Sonnenschirms, den er zu kennen glaubte. Sein Brauner tanzte, von sicherer Hand geführt, neben dem Wagen her, während er die Insassen begrüßte.

Es war Stephanie, die schöne Tochter des Präsidenten, welche in der Equipage seines Schwagers, des Regierungsraths, und an der Seite seiner Schwester zu dem elterlichen Gut hinauffuhr. Nichts hätte ihm erwünschter sein können. Welch' ein Zugestandniß der Familienzusammengehörigkeit an diesem wichtigen Trennungstage! Ja, er wollte und mußte heute zu ihr rden. Wie oft hatte er schon im Lauf des Winters seine Erklärung auf den Lippen gehabt. Er begriff sich jetzt selbst nicht, daß er so manche gute Gelegenheit ungenüßt vorüber gelassen. Mit doppelter Freudigkeit und Siegeszuversicht würde er in den Kampf ziehen, wenn er gewiß wüßte, ihr Herz gehöre ihm zu eigen und sie würde ihm bei der Heimkehr mit Lorbeer und Myrten, die er so heiß ersehnte, entgegenkommen!

Zsibore, seine ältere Schwester, hatte ihn bis jetzt, freundlich betrachtend, von der entscheidenden Erklärung zurückgehalten und gemeint, er sei mit seinen fünfundzwanzig Jahren noch zu jung, er solle doch sehen, was die Zeit ihm weiter bringe, ob seine stürmische Empfindung für das schöne Mädchen dauere. Ja, sie hatte einmal geäußert, sie könne kein rechtes Vertrauen zu Stephanies Charakter fassen. Nun aber fuhr sie selbst mit der Geliebten zum Abschiedsfest. Und wie herzlich, fast jählich die junge Frau auf ihre Nachbarin blühte! Es war ja auch kaum möglich, dem Liebreiz dieses schönen Wesens zu widerstehen.

Während einige höfliche Worte gewechselt wurden, Viktor um ein paar Länze für den Nachmittag bat und sich in den Anblick des hohen Mädchenangeichts versenkte, das ihn unter dem rosa Sonnenschirm aus blickenden Augen schelmisch anlachte, glitt eine Menge von Gedanken, Hoffnungen und Wünschen, eine ganze glänzende Perspektive von Ruhm und Liebe durch seine Seele.

Nur zu bald langten sie vor dem Portal des Schlosses an. Der Baron, Viktor's Vater, empfing die Gäste, begrüßte die Damen mit ausgesuchter Artigkeit und führte sie selbst bis an die Thüre des Garderobezimmers.

Viktor stieg mit seinem Schwager die breite, teppichbelegte Treppe hinan, um sich in seinem Zimmer umzukleiden.

Das Wohnzimmer des Lieutenants sah aus wie ein Atelier; ein paar verhängte Staffeleien, große Wappen in den Ecken und die Wände bedeckt mit uneingerahmten Skizzen von Pferden und Hunden. Außerdem gab es Waffen und Jagdtrophäen, bezuene alte Möbel und vom Fenster aus einen herrlichen Blick in den Park.

Der Diener, welcher die Herren herauf begleitet hatte, meldete auf eine leichte Riste zeigend: „Vom Burschen des Herrn Grafen gebracht.“

„Schon gut, ich weiß!“ entgegnete der Lieutenant mit einem fast scheuen Blick auf seinen Schwager. Erst als der Bediente gegangen war, nahm er den Strauß aus der Schachtel.

Der Regierungsrath trat heran und sagte: „Du willst also doch am letzten Tage das Mädchen noch an Dich binden?“

Viktor glaubte den Ton der Mißbilligung zu hören. Mit einem Anflug von Verstimmung entgegnete er gezwungen lachend: „Bist Du

in Deinem Ehehasen dem Treiben der Courtoisie so fremd geworden, daß Dir jedes Ballbouquet eine Liebeserklärung bedeutet?"

"Entschlüpfe mir nicht, junger Herr," sagte der ältere Mann mit einem Ausdruck von Güte, der das Herz des Anderen traf. "Ich hätte es ganz begreiflich gefunden, wenn Dir mitten in Euren Winterfreuden das entscheidende Wort über die Lippen geflossen wäre. Dein Geschmaç, Deine Passion für das elegante Dämchen ist ja begreiflich. Jetzt aber, zu dieser Zeit, in dieser Stunde, lieber Junge, fesselt kein Ehrenmann vorbedacht ein liebliches Wesen an sein Geschick. Bedenke, daß es sich um die ungewisse Zukunft des Soldaten handelt. Wenn Du fällst, Welch' ein Schlag für Deine Braut! Wäre ich Stephaniens Vater, ich hätte sie heute einer Begegnung mit Dir gar nicht ausgeleht!"

"Und Ihr habt sie doch mitgebracht!"

"Auf Bitten des Präsidenten, der mit seiner Frau in dem geschlossenen Coupé fahren wollte."

Viktor schritt überlegend im Zimmer auf und ab. "Sie wird mich für flatterhaft, für herzlos halten, wenn ich von ihr scheidet, ohne zu sprechen," sagte er und senkte den ehrlichen, geraden Blick in den des Freundes.

"Vielleicht kann Sidore ihr sagen, welche Rücksichten Dich zum Schweigen bestimmten."

"Nein, nein, keine fremde Einmischung; wir müssen das allein mit einander ausmachen!" rief der junge Mann mit dem vollen Herzenston der Liebe und ergriff das Bouquet.

"Bei Dir steht die Entscheidung, ich kann nur warnen," versetzte der Regierungsrath Kähler. "Aber noch Eins, Viktor; der Präsident ist, wie ich bestimmt weiß, ohne Vermögen. Geseht, der Feldzug wäre binnen Jahr und Tag beendet; Ihr wolltet heirathen; ich kenne genau das Erbe

Deiner seligen Mutter, es reicht sehr anständig für Dich. Ist aber Dein Vater geneigt, so viel dazu zu legen, daß Du eine verwöhnte Frau angenehm zu fituiren vermöchtest?"

Er hat sechs jüngere Kinder; meine verehrte Schwiegermutter braucht sehr viel Geld, auf Striezenhorst ist immer offenes Haus, hast Du an alles dieses gedacht, mein junger Freier?"

"Pah!" machte Viktor, "ich habe Tante Waldemar!"

"Gewiß, Du bist ihr Liebling. Mag sein, daß sie dazu bereit ist, Dich zu unterstützen. Doch komm, laß uns zur Gesellschaft gehen."

Der Blick des Lieutenants flog bei diesen Worten des Schwagers durch's Fenster in den Park, den eine elegante Gesellschaft mehr und mehr belebte.

Auf der unten vorgebauten Freitreppe bildeten sich Gruppen plaudernder Damen und Herren; auf dem zur Seite liegenden Rasen spielten Kinder, und Sataien reichten Erfrischungen umher.

Jetzt intonirte hinter einem nahen Boskett die Regimentsmusik einen feurigen Marsch. Die ersten Töne schienen Viktor zu elektrifiziren; er wandte sich und eilte aus dem Zimmer, der Regierungsrath folgte langsamer.

In dem großen, elegant ausgestatteten Gartensaal stand die Baronin Striezen, Viktor's Stiefmutter, eine üppige Blondine mit so gewinnenden Formen, daß man die Höflichkeit, mit der sie ihre Gäste begrüßte, für wahr empfundene Herzlichkeit nehmen konnte.

Sie sprach mit der Präsidentin, als ihr Stiefsohn herantrat und beiden Damen mit artigen Worten die Hand küßte, wobei er den Strauß geschickt unter seiner Mütze verborgen hielt.

Dienstbereit fragte er seine Mutter um ihre Befehle für den Abend.

Sie, die sich den erwachsenen Sohn durch Entgegenkommen zu verbinden wußte, gab ihm ihre kleinen Weisungen mit besonderer Liebenswürdigkeit und sagte lächelnd zur Präsidentin: "Wir dürfen nun den Schmetterling nicht länger halten. Sehen Sie, wie seine Augen hinausirren, wie sie nach anderen schönen Augen suchen? Nun, so flattere denn, mon ami!"

Viktor lächelte halb dankbar, halb beschämt; ein schönes Erröthen flog über das junge Gesicht, denn eben sah er Stephanie, von mehreren seiner Kameraden umringt, unten auf dem Kiesplatze stehen.

Als sie seine Annäherung bemerkte, wußte sie, ohne ihren Kreis auffällig zu durchbrechen, sich so geschickt zu wenden, daß Viktor vor ihr stand. Er aog jetzt die Blumen hervor und überreichte das Bouquet mit der Bitte, ihm zu sagen, welche Tänze sie ihm bewahrt habe.

Stephaniens freudiges Erröthen, das heiße Aufblitzen ihres Auges bewiesen ihm, wie willkommen er ihr war.

Er ordnete eine Polonaise, verständigte sich mit der Musik und reichte Stephanie den Arm, um den Tanz anzuführen. Bald schloß sich der größere Theil der Gesellschaft paarweise an.

"Wie glücklich bin ich, noch einige Stunden vor dem Scheiden mit innigem Ausdruck zu

"Dieser entseßliche Krieg!" entgegenete sie mit einem Seufzer, und ihm schien, daß ihre Hand erzitterte.

"Werden Sie an mich denken?"

Ihr Blick erwiderte den seinen, der fragend auf ihr ruhte. "Wie können Sie zweifeln?" hauchten die schönen Lippen.

"Stephanie!" Klang es in heiligem Dank von den seinen.

Während die Polonaise sich, einem bunten Gewinde gleich, durch die Laubgänge und um die Rasenplätze schlang, standen auf der Freitreppe einige ältere Personen, die nicht an dem Tanze Theil nahmen.

Die Baronin Striezen trat zum Rittmeister v.

Dorsch heran und erkundigte sich in

wahrhaft zärtlicher Weise nach dem Ergehen seiner lieben, reizenden Frau; sie fragte, ob es denn keine Möglichkeit gegeben habe, sie auf ein paar Stündchen herzuloden? Bei dem weichen, herzlichen Ton, den die Baronin so gut zu treffen wußte, erhellten sich die Züge des Rittmeisters und er entgegnete, daß die Sorge für ihr kleines Kind seine Frau fesselt, und daß er selbst bitte, sich bald beurlauben zu dürfen, um seine Agnes nicht gar zu lange allein zu lassen. Sie sei ohnehin später verlassener als manche andere Frau.

"Haben Sie denn keine Angehörigen in der Stadt?"

"Niemand, gnädigste Frau."

"Ach, da sollten Sie das junge Weibchen zu den Ihrigen schicken; in schweren Zeiten braucht das Herz Anschluß und treue Zusprache!"

"Wir sind leider Beide elternlos."

"Armes, liebes Frauchen!"

"Ihre Theilnahme, gnädigste Baronin, überrascht mich angenehm. Sie ermutigt mich zu der Bitte, vielleicht — hie oder da — mein armes junges Weib aufsuchen, sich ihrer annehmen zu wollen."

"O gewiß, natürlich!" erwiderte die Baronin zerstreut, da sie eben sah, daß der Präsident, den sie vorhin nur kurz begrüßen konnte, allein stand.

(Fortsetzung folgt.)



Reiter der Ausgo-Neger mit Wattenpanzern. (S. 160)



Die Hinrichtung Anna Boleyn's im Tower zu London. (S. 160)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Die Wappenzügel bei den Musgo-Negern. (Mit Bild auf Seite 158.) — Die im Süden von Vornu und Baghirmi in Innerafrika wohnenden Musgo-Neger sind ein stolzer, kriegerischer Stamm mit derben Zügen. Die Männer tragen für gewöhnlich nur eine lederne Leinwandhülle, bei Kriegszügen aber führen sie als Waffen Wurfspeie, Lanzen und Dolche, die sie am Oberarme tragen, und die Reiter sind außerdem noch, gleich ihren Rossen, mit einer merkwürdigen Wappenzügel bedeckt, die unser Bild auf S. 158 darstellt. Gutes Baumwollengewebe ist mit loser Baumwolle fest gestreift und gesteppt, und die auf solche Weise hergestellten Panzer bedecken in Gestalt von langen Röcken oder Kasians den ganzen Körper des Reiters bis zu den Füßen herab. Sie schützen ihre Träger einigermaßen vor Pfeilschüssen und Schländersteinen, und schwächen auch die Wirkung feindlicher Wurfspeie ab, weshalb auch die Pferde der wohlhabenden Krieger mit einer derartigen wappierten Rüstung bedeckt sind.

Die Hinrichtung Anna Boleyn's im Tower zu London. (Mit Bild auf Seite 159.) — König Heinrich VIII. von England, der „grünländische Plaubart“, hatte seine erste Gemahlin, die kränkliche Katharina von Aragonien, verstoßen, um die schöne Anna Boleyn, Tochter des Sir Thomas Boleyn, zu heirathen. Am 1. Juni 1533 ward Anna feierlich zur Königin gekrönt, allein schon nach wenigen Jahren wurde Heinrich gleichgiltig gegen sie, da er eine neue Neigung zu einer jungen Hofdame, Johanna Seymour, gefaßt hatte. Er ließ Anna in den Tower bringen und durch erkaufte Zeugen ehelicher Untreue anklagen, doch sie vertheidigte vor dem größtentheils aus ihren Feinden zusammengesetzten Gerichtshofe fest und standhaft, daß sie dem königlichen Gatten stets ein treues Weib gewesen sei. Allein der König wollte sich ihrer umje den Preis entledigen, und so wurde von den seilen Richtern über sie, wie über ihren Bruder und noch drei Mitangeklagte das „Schuldig“ ausgesprochen und alle Fünf zum Tode verurtheilt. Bevor die Hinrichtung stattfand, wurde noch die Scheidung der zwischen dem König und Anna geschlossenen Ehe durch den Erzbischof Cranmer gerichtlich ausgesprochen, worauf Anna am 19. Mai 1536 in ihrem 30. Lebensjahre in einem Saal des Towers enthauptet wurde. Unser Bild auf S. 159 führt uns die letzten Augenblicke jenes Opfers despotischer Willkür vor Augen. Anna starb ruhig und gefaßt, nachdem sie nochmals ihre Unschuld beteuert und dem Könige sein Unrecht vergeben hatte. Schon am darauf folgenden Morgen feierte Heinrich VIII. seine Vermählung mit Johanna Seymour.

Geistesgegenwart. — Als im Jahre 1830 die spanischen Konstitutionellen unter dem General Baldez von den Karlisten geschlagen worden waren, mußte auch der durch seine kühnen Waffenthaten bekannte General Mina mit seinem Adjutanten Meca und einem alten Diener nach der französischen Grenze flüchten. Da kam ihnen dicht an der rettenden Grenze ein Zug karlistischer Kavallerie entgegen und sie schienen verloren. Der General aber behielt seine volle Geistesgegenwart ritt, da er nur die einfache Auszeichnung eines spanischen Generals trug, ohne die Schärpe der Konstitutionellen, die er schon am Morgen entfernt hatte, auf den kommandirenden Offizier zu und fragte barsch, zu welchem Regiment das Detachement gehöre. Der junge Offizier, der Mina nicht kannte, stutzte und wußte nicht, was er thun sollte. Mina aber fuhr ihn sofort an: „Ich frage Sie noch einmal, Herr-Lieutenant, zu welcher Truppe gehören Sie?“ Der Offizier war nun vollständig der Meinung, daß der vor ihm haltende hohe Offizier der karlistischen Armee angehöre, und antwortete bestürzt: „Zur Division Juanito.“ — „Sehr gut,“ nickte Mina, indem er sich eine Cigarre zu drehen begann, „dann wenden Sie sofort um und reiten zu Ihrer Division zurück, Sie sind hier nicht mehr nöthig.“ Und als der Lieutenant zu zögern schien, donnerte Mina mit einem Fluche hervor: „Herr, wollen Sie augenblicklich gehorchen, ich mache Sie für alle Folgen verantwortlich!“ Der Offizier salutirte und gehorchte; Mina und seine Genossen waren gerettet.

Wirkung echter Kanzelberedtsamkeit. — Ein denkwürdiges Beispiel, wie sehr eine echte Kanzelberedtsamkeit geeignet ist, die menschlichen Herzen zu erschüttern und zu lenken, erzählt der berühmte, besonders durch seine Erfindung des Blitzableiters bekannte, im Jahre 1790 verstorbene, amerikanische Staatsmann Benjamin Franklin in seiner selbstverfaßten Lebensgeschichte. Dieser ausgezeichnete Mann hatte nämlich eines Tages den Besuch des damals sehr bekannten Methodistenpredigers George Whitfield empfangen, welcher ihn um sein Urtheil über die Gründung eines Waisenhauses in Georgia, dem Franklin entgegen war, gebeten hatte. „Einige Zeit nachher,“ erzählt der Autor selbst, „befand ich mich gerade in der Kirche, als er predigte, und bald bemerkte ich, daß er zu Beiträgen für jenes Waisenhaus auffordern würde. Ich beschloß im Stillen, daß er von mir nichts bekommen sollte. Ich hatte verschiedenes Kupfergeld, einige Silberthaler und fünf Pistolen in Gold bei mir. Als er nun weiter redete, wurde ich in meinem früheren Entschlusse wankend, und ich dachte, die Kupfermünze mag das Waisenhaus doch am Ende werth sein. Nach einem weiteren Abschnitte der Predigt fand ich diesen Betrag

jedoch zu gering, und ich nahm mir vor, mein Silber zu opfern. Endlich aber schloß er seine Rede so herrlich, so hinreißend, daß ich meine ganze Tasche für die Kollekte ausleerte, und Kupfer, Silber und Gold zugleich hingab.“

Peter der Große und die Schildwache. — Peter der Große wollte einstmals, als er nach gehabter Anstrengung sehr ermüdet war, ausruhen, und ertheilte deshalb der Schildwache den Befehl, Niemand einzulassen. Fürst Menschikoff, sein Minister und Günstling, gewöhnt, jederzeit beim Monarchen Zutritt zu haben, nahm es aber übel, daß man ihn zurückwies. Er versuchte deshalb, mit Gewalt einzudringen; jedoch die Schildwache verhinderte sein Vorhaben und drohte ihm mit Kolbenstößen. Darüber beschwerte sich Menschikoff später beim Zaren. Dieser ließ den damals Wache haltenden Soldaten vor sich kommen und fragte ihn: „Kennst Du diesen Herrn?“ — „Ja!“ antwortete der Soldat, „es ist Fürst Menschikoff!“ — „Hast Du ihm wirklich Kolbenstöße geben wollen?“ — „Ja, ich hätte ihn wie jeden Anderen niedergeschlagen, weil er gegen des Zaren Befehl handeln wollte!“ — „Gut!“ sagte Peter und wandte sich jetzt an Menschikoff mit den Worten: „Hier sind drei Glas Branntwein; nimm, Menschikoff, und trinke auf die Gesundheit dieses braven Soldaten, den ich hiermit zum Unteroffizier ernehme!“ — Menschikoff trank das erste Glas. „Nun trinke,“ fuhr der Monarch fort, „das zweite Glas auf die Gesundheit dieses Unteroffiziers, der Oberlieutenant werden soll!“ — Menschikoff gehorchte, wenn auch unglücklich mit Verdruss. „Nun mußt Du noch,“ sagte Peter zuletzt, „auf die Gesundheit dieses Oberlieutenants trinken, der jetzt eben Hauptmann geworden ist, und dann hast Du ihn seinem Stande gemäß zu equipiren und zu kleiden, damit er in längstens drei Tagen ordentlich vor mir erscheinen kann.“

Der Held von Barneveldt. — Im Jahre 1481 wurde der holländische General Schöffelaar im Thurne zu Barneveldt von den Spaniern eingeschlossen. Aufgefordert, sich zu ergeben, antwortete er, daß er nicht eher kapituliren würde, als bis man ihn mit grobem Geschütze angriffe. Man schoß Breche und man zeigte er sich zur Uebergabe bereit. Allein die Belagerer nahmen dieses Anerbieten nun nicht mehr an, sondern drohten Alles niederzumachen, wenn man nicht den Anführer von der Höhe des Thurmes herabwürfe. Dazu wollten sich aber die Belagerten nicht verstehen, vielmehr schwuren sie, sich eher niedersabeln zu lassen, als eine solche Untreue an ihrem Befehlshaber zu begehen. Schöffelaar sah, daß die Seinigen ohne Rettung verloren waren. Er bestieg daher die höchste Zinne des Thurmes, lehrte sich zu den Waffenbrüdern, und sagte: „Lebet wohl, Kinder! Habt Dank für Eure Treue. Die Feinde und Euer Leben verlangen dies Opfer der Hingebung.“ Mit diesen Worten stürzte er sich hinab.

Eine sonderbare, aber wahre Thatfache ist, daß der Vorgänger der Königin Viktoria auf dem Throne Englands zugleich Wilhelm I., II., III. und IV. war. Nämlich: als König von Hannover Wilhelm I., als König von Irland Wilhelm II., als König von Schottland Wilhelm III. und endlich Wilhelm IV. als König von England.



Die Gegenfreude.

Alter Herr (freundlich zu einem kleinen Mädchen, das Kirichen ist): Wer hat Dir denn die schönen Kirichen geschenkt, Meine?
Mädchen: Die Mutter.
Alter Herr: Die gute Mutter! Machst Du ihr denn auch wieder eine Freude dafür?
Mädchen: O ja!
Alter Herr: Was denn?
Mädchen: Ich spude die Keener aus!

Räthsel.

Obwohl verhaßt, als düsterer Gast, Gehst Du mir stets entgegen. Dir bangt vor mir, obwohl ich Dir Beheßen bin als Segen.

Und wenn man Dich auch ehrt um mich, Was ist Dir d'ran gesellen? Mit frohem Sinn, gibst Du mich hin, Zu gehn auf andern Wegen.

Auflösung folgt in Nr. 41. [Clair v. Glümer.]

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 41.

Auflösungen von Nr. 39: der Charade: Milchstraße; des Bilder-Räthsel: Gerade der Höhe kann am tiefsten fallen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Höller in Temesvár. Redigirt, gedruckt und herausgegeben von Hermann Schönlain in Stuttgart.